

DAS LAND NIEDERSACHSEN

GEGENWART UND TRADITION

1955

Der bald nach 1730 im Kreise der Hannoverschen Regierung herangereifte Plan zur Begründung einer Universität in den Braunschweigisch-Lüneburgischen Erblanden steht politisch im Zuge einer Entwicklung, die innerhalb von 22 Jahren mit der Erlangung der Kurwürde (1692) und der Besteigung des englischen Königsthrons (1714) einen stolzen Aufstieg der Dynastie in sich schließt. Die heimliche Sorge im Lande, daß der stärkere Glanz der englischen Krone die Heimat überstrahlen und überdies zum Einbruch englischen Einflusses in die deutschen Stammlande führen könnte, erwies sich bald als unbegründet. Das Collegium von Geheimen Räten, das im Namen des Königs in Hannover die Regierung ausübte, hatte nicht nur ein hohes Maß von Freiheit der Initiative, es fand auch bei dem Souverän ein offenes Ohr, wenn es galt, große Pläne zum Wohle des Landes zu verwirklichen. War bei dem Monarchen auch wohl nicht gerade ein besonderes geistiges Interesse, sondern eher der Wunsch nach Erhöhung des Ansehens der Krone der Beweggrund zur Zustimmung, so bleibt doch sein Verdienst bestehen, daß er in der Person des Freiherrn Gerlach Adolf von Münchhausen dem überragendsten Kopf unter den regierenden Ministern in den deutschen Staaten den Auftrag mit allen Vollmachten erteilt hat.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung war über den Bereich der Gelehrten und der hohen Schulen hinaus in alle der Bildung zugänglichen Schichten ein neues Zeitgefühl gekommen, getragen von der Freiheit des Denkens und des Forschens, von einem unerschütterlichen Vertrauen zu den neugewonnenen Erkenntnissen und dem festen Glauben an eine große Zukunft immerwährenden Fortschritts. Noch lebte man mit Immanuel Kant in dem befreienden Bewußtsein des Gegensatzes zu den überwundenen Mächten der mittelalterlichen Autorität. Die neue Zeit empfand sich gegründet auf den „mutigen Entschluß der Menschen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen“ (Kant). Wird in solcher Zeit unter der Leitung eines überlegenen Kopfes an der Spitze einer absoluten Regierung in einem großen, von Kriegswunden lange verschonten Lande eine Universität gegründet, so stehen die Aussichten für die Entwicklung günstig, auch wenn die Wahl auf eine unscheinbare, kaum bekannte ärmliche ländliche Kleinstadt von wenigen tausend Bewohnern in meist baufälligen bescheidenen Ackerbürgerhäusern fällt. Tatsächlich wurde der Name Göttingen durch diese Gründung in wenigen Jahrzehnten ein europäischer Begriff, obwohl sich die junge Anstalt gegen die Konkurrenz von 40 hohen Schulen in Deutschland durchsetzen mußte, von denen manche nicht weit entfernte, wie Halle, Jena, Wittenberg, Leipzig, in hoher Blüte standen. Die große Dürftigkeit der äußeren Verhältnisse im damaligen Göttingen ließ keine andere Wahl, als 1734 zuerst einmal ein neues Kollegiengebäude auf den Fundamenten des zwar ehrwürdigen, aber baufälligen Gymnasiums zu errichten. Vier Hörsäle und ein Bibliotheksraum standen zur Aufnahme bereit, als die Einweihung am 17. September 1737 in einem feierlichen und pompösen Festakt erfolgte. Der König übernahm die dekorative Würde des Rektors, der regierende Minister von Münchhausen übernahm das schwierigere und verantwortungsbeladene Amt des Kurators, um es 33 Jahre lang zu behalten.

Münchhausen hatte sehr klare Vorstellungen von den Zielen, die er mit dieser Universitätsgründung verfolgte. Das Land sollte nicht nur seine eigene Ausbildungsstätte für seine akademischen Berufe erhalten, die studierende Jugend sollte hier auch von Anbeginn europäischen Geist vorfinden, und das würde nur möglich sein, wenn es gelang, das geistige Europa in das kleine Göttingen hereinzuholen und von hier aus wieder ausstrahlen zu lassen. Als der 82jährige nach einem Dritteljahrhundert unermüdlicher Fürsorge für die Universität starb (1770), da durfte er mit dem Erreichten zufrieden sein. Es war nicht ohne Fehlschläge und manches Mißgeschick abgegangen, aber das Werk war im Wachsen.

Unter den ersten Professoren, die Münden für Göttingen zu gewinnen verstand, glänzt am weitesten der Name Albrecht von Haller. Für den 23jährigen Schweizer Gelehrten, der trotz seiner Jugend bereits einen Namen hatte, wurde Göttingen die Stätte, an der er in 17jähriger Wirksamkeit zu europäischem Ruhm gelangte. Mit ihm beginnt eine neue Epoche der Medizin, aus der dogmatisch und rein theoretisch betriebenen Kathederdisziplin wird eine moderne, auf Experimente und eigene Beobachtung gegründete Erfahrungswissenschaft. Haller setzt die Erbauung einer Anatomie durch, die bis zu ihrer Kriegszerstörung 1945 den Lehr- und Forschungsanforderungen zu dienen vermochte. Er wird auch Begründer des Botanischen Gartens. Als 1751 die Königliche Societät der Wissenschaften ins Leben gerufen wurde, wird Haller ihr erster Präsident und behält das Amt bis zu seinem Tode.

Bald gewinnt auch der Name des neu berufenen Professors der klassischen Philologie Joh. Matthias Gesner wachsende Bedeutung. Ihm verdankt die Altertumswissenschaft ihre methodische Selbständigkeit, durch ihn wird sie die Ausgangsbasis für eine große Weiterentwicklung.

Münden, selbst ein Schüler des großen Staatsrechtslehrers Thomasius in Halle, lag besonders die Rechtsfakultät am Herzen. Hier sollte die Pflege des Staatsrechts im Vordergrund stehen. Die Namen Pütter und Achenwall zogen bald Hunderte von Hörern nach Göttingen. Die enge Verbindung dieser Disziplin mit der Geschichte hatte zur Folge, daß auch die historischen Wissenschaften in den nächsten Jahrzehnten zum Aufblühen kamen.

Die Errichtung der theologischen Fakultät hatte ihre besonderen Schwierigkeiten. Engstirnige Orthodoxie sollte im Zeitgefühl der Aufklärung ebenso ausgeschlossen bleiben wie Aufsichtsbefugnisse über die anderen Fakultäten oder gar das Recht der Ketzereiklage, das noch an mancher deutschen Universität sein Wesen trieb. Eine aufgeklärte und freie Frömmigkeit auf dem Boden des Evangeliums sollte dem religiösen Leben der Universität und dem theologischen Studium das Gesicht geben. So waren auch die Voraussetzungen gegeben, daß unter Joh. David Michaelis in Göttingen die hohe Schule der theologischen Textkritik ihren Anfang nehmen konnte.

Die ideologischen Auswirkungen der Französischen Revolution und die politischen Zustände der napoleonischen Fremdherrschaft nach Errichtung des Königreichs Westfalen bringen zwar keine Periode eines direkten Niederganges, aber die Zeiten sind wenig günstig für ein schnelles Tempo des weiteren Ausbaus. Die Studentenzahl, die bei Mündens Tode mit über 700 an der Spitze der deutschen Universitäten lag, ging zunächst wieder zurück, obwohl bedeutende Männer wie Heyne, der große Philologe und Leiter der Bibliothek, die Historiker Schlözer und Catterer, ferner der Begründer der modernen Anthropologie Blumenbach, der Theologe Planck, dessen großes dogmengeschichtliches Werk die historische Schule in der Theologie einleitet, auch weiterhin starke Anziehungspunkte für Göttingen im deutschen Geistesleben um die Jahrhundertwende bleiben. Aufs neue wurden in dramatischer Form die Augen der ganzen Welt auf die Georgia Augusta gerichtet, als im Protest gegen die Verletzung des Staatsgrundgesetzes durch König Ernst August bei Einführung einer neuen Verfassung „die Göttinger Sieben“ den Eid aus Gewissensgründen verweigerten und vorzogen, sich aus dem Lande verweisen zu lassen, unter ihnen der Historiker Dahlmann, die Brüder Grimm, der Physiker Wilhelm Weber (1837). „Sobald wir vor der studierenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben, sobald ist der Segen unserer Wirksamkeit dahin“, so heißt es in der dem König überreichten Protestschrift. Die moralische Wirkung war in ganz Deutschland ungeheuer, der Ruhm der Universität war im gleichen Maße gestiegen, wie das Ansehen der Krone abgesunken war („Hätte ich gewußt, was mir die sieben Teufel für Not machen würden, so hätte ich die Sache nicht angefangen“).

Längst strahlte der Name des größten Physikers der Zeit, Carl Friedrich Gauß, weit über Europas Grenzen, des Mannes, der der Georgia Augusta trotz der verlockenden Angebote Wilhelm von Humboldts für Preußen treu geblieben war und nun klagte, daß „seiner ganzen naturwissenschaftlichen Tätigkeit in Göttingen“ durch Webers Fortgang der Boden entzogen würde. In ungetrübtem Zusammenwirken mit Weber hatte Gauß die Grundlagen der modernen Mathematik und Physik

erarbeitet und gerade in der Konstruktion des ersten elektromagnetischen Telegraphen, der von der Sternwarte über den Johanniskirchturm zum Museum gelegt war, der Welt ein Geschenk von unabsehbarer Tragweite gemacht. Mit Gauß wird Göttingen zu einer mathematischen Forschungsstätte, an der sich kaum ein anderes Zentrum der Welt messen kann. Unter seinen Schülern und Nachfolgern wird durch die Namen von Riemann, Felix Klein und David Hilbert die stolze Geschichte der Göttinger mathematischen Wissenschaft bis in unsere Zeit weitergeführt.

Am großen Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert ist die Georgia Augusta auch in den anderen Fächern durch Forscher von Weltruf beteiligt. Nicht alle können genannt werden. Es ist der Göttinger Chemiker Friedrich Wöhler, der mit der Harnstoffsynthese den ersten Baustein zur Begründung der organischen Chemie legt. In den beiden nachfolgenden Generationen fällt der seither errichtete Preis der Nobel-Stiftung an die Inhaber des Göttinger Lehrstuhls, zuerst Otto Wallach (1910), dann Otto Windaus (1928). In den geisteswissenschaftlichen Fächern konnte der durch den Auszug der Sieben entstandene Verlust im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder aufgeholt werden. Dahlmanns Nachfolger wird der große Historiker Georg Waitz, der spätere Leiter der *Monumenta Germaniae historica*. Unter den bedeutenden Juristen sei nur der Name Rudolf von Iherings erwähnt, der die Universität Wien verläßt, Berufungen nach Berlin und Leipzig ausschlägt, um in Göttingen wirken zu können. In der Philosophie war auf Herbart, der von dem Königsberger Lehrstuhl Kants 1833 nach Göttingen gekommen war, Hermann Lotze gefolgt. Er stand der naturwissenschaftlichen Fakultät besonders nahe, da er in Leipzig neben Philosophie auch medizinische Vorlesungen gehalten hatte. In seinem philosophischen System war er zu einer Überwindung des atomistisch-mechanistischen Materialismus gekommen durch Anerkennung teleologischer Zusammenhänge im Naturgeschehen. Das 19. und 20. Jahrhundert setzt auch in der Philosophie die große Tradition fort. Edmund Husserl erarbeitet in Göttingen die Grundlagen der phänomenologischen Methodik, neben ihm wirkt der Philosoph Heinrich Maier zwischen seiner vorausgegangenen Tübinger und späteren Berliner Zeit. Die Nachkriegszeit bringt 1946 den großen Philosophen Nicolai Hartmann von seinem Berliner Lehrstuhl an die Georgia Augusta, den Schöpfer des Systems einer realistischen Ontologie. In den kurzen 5 Jahren, die seinem Wirken noch beschieden waren, reichte kein Hörsaal aus, um dem Andrang der Hörer aus allen Fakultäten immer genügend Raum zu bieten.

Aus der Generationenfolge der bedeutenden Männer konnte nur eine sehr begrenzte Zahl genannt werden, auf viele, unter ihnen die großen Anatomen, Physiologen und Kliniker, Männer wie Roederer, Henle, K. v. Siebold, A. G. Richter, M. Langenbeck, Rudolf Wagner, mußte verzichtet werden. Sie waren nicht nur bedeutende Lehrer, die große Anziehungskraft auf die Hörer aus dem In- und Auslande ausübten — um 1840 lag die Studentenzahl bei 1500 —, sie waren auch ein jeder bahnbrechend auf seinem Forschungsgebiet. Als die Georgia Augusta in unser Jahrhundert eintrat, stand sie auf einer stolzen Höhe ihrer Entwicklung in der vordersten Reihe der deutschen Universitäten. Das Ziel, das dem großen Gründer vorgeschwebt hatte, war erreicht, eine Universität mit einem eigenen Gesicht war in den Kreis der deutschen Hochschulen hineingewachsen. Ihre Eigenart ist nicht zum wenigsten bestimmt durch ihr „jugendliches Alter“ von nur rund 200 Jahren. Bei der Gründung hatte man bewußt davon abgesehen, an mittelalterliche Traditionen anzuknüpfen, so konnte mit Göttingen zum erstenmal der Typus der modernen Arbeitsuniversität in Erscheinung treten.

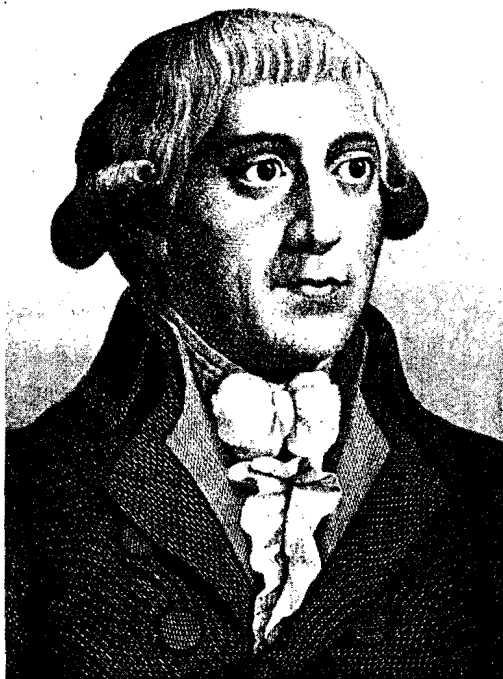
Eine große praktische Rolle spielte vom Tage ihrer Gründung ab in diesem Zusammenhang die Universitäts-Bibliothek. Auch hier ging Münchhausen von Ideen aus, die die Zeit sonst kaum kannte. Kein Bücherhaufe aus zufälligen Quellen sollte schnell zusammengebracht werden, sondern durch fachkundige und weitblickende bibliothekarische Gelehrte sollte das Beste aus der Weltliteratur, dieses aber in möglichster Vollständigkeit, systematisch erfaßt werden, kein wichtiges Werk durfte fehlen. Für dieses Ziel wurde alles Notwendige in einer Großzügigkeit bereitgestellt, für die es in und außerhalb von Deutschland kein Beispiel gab: die jährlich gesicherten Geldmittel, das ständig

vergrößerte Gebäude, ein sorgfältig ausgewählter und ausreichender Stab von Bibliothekaren und nicht zuletzt das Prinzip größter Liberalität in der Benutzung. Kein Wunder, daß das Göttinger Bibliotheksbeispiel bald gewaltiges Aufsehen erregte und Schule zu machen begann. Wenn Wilhelm von Humboldt schreibt: „Göttingen verdankt der Bibliothek alles“, so liegt darin etwas Richtiges, sofern man stillschweigend mitberücksichtigt, daß natürlich der Gesamterfolg erst durch die Vereinigung der Bücherschätze mit den richtigen Köpfen verwirklicht werden konnte. Wer in Göttingen arbeiten wollte, konnte es immer unter Bedingungen, wie sie durch lange Zeiträume nirgends geboten wurden.

Der Geist der Forschungsuniversität ist in gleicher Höhe neben den Aufgaben von Lehre und Ausbildung an der Georgia Augusta Tradition geworden. Auf ihm beruht der starke Anteil an der Herausbildung strenger Methoden auf allen Gebieten, der experimentellen in den Natur- und der quellenkritischen in den Geistes-Wissenschaften, es könnte keine Geschichte der Wissenschaften geschrieben werden, ohne diesem Anteil einen Platz in der ersten Reihe einzuräumen.

Die großen Erschütterungen unseres Jahrhunderts haben tiefaufwühlend in Leben und Arbeit jeder deutschen Universität gegriffen. Wir stehen noch mitten in der Auseinandersetzung mit den materiellen und geistigen Folgen.

Die deutschen Universitäten stehen vor der schwierigen Aufgabe, hier den richtigen Weg zu erschließen. Die Georgia Augusta sucht auch ihren Beitrag dazu zu leisten. Die Auseinandersetzung zwischen dem Göttinger Historiker Hermann Heimpel über „Schuld und Aufgabe der Universität“ (1954) mit dem spanischen Philosophen José Ortega y Gasset zeigt den Grad ihrer Anteilnahme an dieser Grundfrage des akademischen Lebens. Sie ist aufs engste verknüpft mit allen Bemühungen um eine „Hochschul-Reform“, die „niemals eine Aktion sein kann, die gelingt oder mißlingt, sondern ein immerwährender Prozeß, eine immerwache Sorge um das alte Gute, den Gerüsten vergleichbar, auf denen die mittelalterlichen Dome zugleich verändert und bewahrt wurden“.



GOTTFRIED AUGUST BÜRGER, ein Pfarrerssohn wie Hölty, wurde am 31. Dezember 1747 in Molmerschwende am Harz geboren, besuchte, von seinem Großvater in Aschersleben unterhalten, dort und in Halle die Schule, mußte den Aufenthalt jedoch auf Veranlassung des Großvaters abbrechen und bezog schon 1767 als Student der Theologie die Universität Halle. Da er seinem Studium weniger Interesse entgegenzubringen schien als dem damals schon fassadenhaften Studentenleben der Hallenser Studenten, rief ihn sein Großvater zurück, ließ sich dann aber doch versöhnen und stimmte zu, daß Bürger die Theologie mit der Jurisprudenz vertauschte und zur Georgia Augusta nach Göttingen ging. Auch hier geriet er wieder in Schulden und, sicher nicht grundlos, aber doch auch verfolgt von der Médiasance einer nicht nur räumlich kleinen Stadt, in einen bösen Ruf. Der Großvater zog ganz die Hand von ihm ab — da fand sein Freund Boie einen Ausweg: Bürger bewarb sich um das Amt eines Amtmanns von Altengleichen und erhielt es 1772. Der Amtmann Bürger erwarb sich im nächsten Jahr mit seiner „Leonore“ hohen und über die Grenze Deutschlands hinausreichenden Ruhm. Seine Ehe mit der Tochter eines benachbarten Amtmanns, Dorothea Leonhard, seine Liebe zu deren Schwester Auguste, der „Molly“ seiner bald jubelnden, bald tragisch verzweifelnden Liebeslyrik, der Tod seiner Gattin Dorothea,

sein Versagen in einem Amt, das er schon in verlottertem Zustande übernommen hatte und eine schwere Last auch für jeden anderen gewesen wäre, der seine Kräfte nur hier angesetzt hätte, der von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuch, seinen zerrütteten Finanzen durch Übernahme eines Bauerngutes aufzuhelfen — diese und andere Belastungen raubten dem schon gemäß seiner Natur künstlerisch sehr langsam Produzierenden die Entwicklungsmöglichkeiten, die mit den besten Jahren eines Dichters gegeben zu sein pflegen.

Er verzettelte viel Kraft in planlosem Planen und mühevoller, im Grunde doch ergebnisloser Arbeit am Göttinger Musenalmanach. So war es eine Erlösung für ihn, als er den Entschluß faßte, sein Amt aufzugeben und — durch Heynes Vermittlung — eine unbezahlte Dozentur an der Universität Göttingen zu übernehmen. Nach dem Tode seiner ersten Frau konnte er endlich Molly als Gattin in sein Haus führen, alles schien sich zum Guten wenden zu wollen, da entriß der Tod sie ihm nach der Geburt eines Kindes. Monatlang schien er wie verstört, dann stürzte er sich — man darf schon sagen „blindlings“ — in das Abenteuer einer dritten Ehe mit dem Schwabenmädel Elise Hahn, das ihn angedichtet hatte. Es endete schauerlich, als er, in der Harmlosigkeit seines Herzens fast als letzter in Göttingen, entdecken mußte, daß sie ihn in niederträchtigster Weise betrog. Die Ehe wurde geschieden, Bürger zog sich von fast allen Bekannten zurück — nur Althof, sein Arzt und späterer erster Biograph, und Lichtenberg hielten getreu zu ihm. Sie hatten Verständnis dafür, daß dies der schwerste Schlag war, unter dem der Dichter in diesen Monaten litt: tiefer als die Verletzung seiner bürgerlichen Ehre noch hatte ihn kurz vorher der Angriff getroffen, den Schiller in einer anonymen Rezension von Bürgers Gedichten gegen den literarischen Rang seines Werkes geführt hatte. Hier war der Punkt, wo der Dichter tödlich getroffen werden konnte, er verlor das Vertrauen zu sich selbst. Er erging sich in mancherlei ungeschickten Versuchen der Verteidigung, die ihm selber nur schaden konnten. Aber eine Schöpferstunde schenkte ihm den schleduthin genialen Gegenhieb seines Gedichtes „Der Vogel Urselbst“.

Bürger starb 1794 in den ärmlichsten Vermögensumständen.